

Leseprobe aus:

Jhumpa Lahiri

Das Tiefland



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Jhumpa Lahiri

Das Tiefland

Roman

Aus dem Englischen von
Gertraude Krueger

Rowohlt

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel
«The Lowland» bei Alfred A. Knopf, New York.

1. Auflage September 2014
Copyright © 2014 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
«The Lowland» Copyright © 2013 by Jhumpa Lahiri
Alle deutschen Rechte vorbehalten
Satz aus der Trinité Nr. 2
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978 3 498 03931 8

Für Carin, die von Anfang an daran glaubte,
und für Alberto, der mich bis zum Ende
durchhalten ließ.

lascia ch'io torni al mio paese sepolto
nell'erba come in un mare caldo e pesante.

lass mich zurückkehren an meinen Heimatort, begraben
im Gras wie in einem warmen, hohen Meer.

Giorgio Bassani, «Saluto a Roma»

EINS

Östlich des Tolly Clubs, hinter der Gabelung der Deshapran Sashmal Road, steht eine kleine Moschee. Dann biegt man in eine stille Enklave ein. In ein Gewirr enger Gassen und bescheidener Mittelschichthäuser.

Früher gab es innerhalb der Enklave zwei Teiche, länglich, nebeneinander liegend. Dahinter erstreckte sich ein Tiefland von mehreren Hektar Ausmaß.

Nach den Monsunregen stieg das Wasser in den Teichen so hoch, dass der zwischen ihnen errichtete Damm nicht mehr zu sehen war. Auch die Niederung des Tieflands füllte sich mit Regenwasser, das bis über einen Meter stieg und für einen Teil des Jahres stehen blieb.

Die überflutete Ebene war dicht mit Wasserhyazinthen überwachsen. Das schwimmende Kraut breitete sich aggressiv aus. Seine Blätter ließen die Oberfläche geschlossen wirken. Grün im Kontrast zum Blau des Himmels.

Am Rand standen ein paar einfache Hütten. Die armen Leute wateten auf der Suche nach Essbarem in den Sumpf hinein. Im Herbst kamen Reiher, das weiße Gefieder dunkel vom Ruß der Stadt, und warteten reglos auf Beute.

Im schwülwarmen Klima von Kalkutta ging die Verdunstung langsam voran. Aber irgendwann hatte die Sonne das meiste Flutwasser weggetrocknet, und das feuchte Tiefland kam wieder zum Vorschein.

Viele, viele Male waren Subhash und Udayan durch die Niederung gegangen. Es war eine Abkürzung zu einer Wiese am Rand des Viertels, auf der sie Fußball spielten. Sie umgingen Pfützen, traten auf Placken übrig gebliebener Hyazinthenblätter. Atmeten die dumpfige Luft ein.

Manche Tiere legten dort Eier ab, die auch die Trockenzeit überdauern konnten. Andere überlebten, indem sie sich in den Schlamm eingruben, sich tot stellten und auf die Rückkehr des Regens warteten.

Sie hatten den Tolly Club nie betreten. Wie die meisten Menschen in der Gegend waren sie immer nur an dem Holztor und den Backsteinmauern vorbeigegangen, Hunderte von Malen.

Bis Mitte der vierziger Jahre hatte ihr Vater von diesseits der Mauer bei Pferderennen zugesehen. Zusammen mit Wettlustigen und anderen Zuschauern, die sich keine Eintrittskarte leisten konnten oder nicht in den Club hineindurften, hatte er auf der Straße gestanden und zugesehen. Aber nach dem Zweiten Weltkrieg, etwa um die Zeit, als Subhash und Udayan zur Welt kamen, wurde die Mauer erhöht, sodass den Leuten der Blick in den Club versperrt war.

Bismillah, ein Nachbar, arbeitete im Club als Balljunge. Er war einer der Moslems, die nach der Teilung in Tollygunge geblieben waren. Für wenige Paisas verkaufte er den Brüdern Golfbälle, die auf dem Golfplatz verlorengegangen oder liegen geblieben waren. Manche waren aufgeplatzt wie eine Wunde in der Haut und gaben ein rosafarbenes, gummiartiges Inneres frei.

Anfangs schlugen die beiden Brüder die gedimpelten Bälle mit Stöcken hin und her. Dann verkaufte Bismillah ihnen auch einen Golfschläger, dessen Schaft leicht verbogen war. Ein Spieler hatte ihn aus Wut gegen einen Baum geschlagen und beschädigt.

Bismillah zeigte ihnen, wie sie sich vorbeugen, wo sie die Hände an den Schläger legen mussten. In ungefährer Ahnung von dem Sinn des Sports buddelten sie Löcher in die Erde und versuchten, die Bälle hineinzubefördern. Obwohl eigentlich ein anderer Schläger für den Weitschlag nötig war, benutzten sie den Putter. Aber Golf war nicht wie Fußball oder Cricket. Kein Sport, bei dem die Brüder zu ihrer Zufriedenheit improvisieren konnten.

In den Boden des Spielplatzes kratzte Bismillah ihnen einen Lageplan des Tolly Clubs. Er sagte, in der Nähe des Clubhauses gebe es einen Swimmingpool, Ställe und einen Tennisplatz. Restaurants, in denen Tee aus Silberkannen eingeschenkt werde, besondere Räume für Billard und Bridge. Grammophone, die Musik spielten. Barkeeper in weißen Uniformen, die Drinks mit Namen wie Pink Lady und Gin-Fizz mixten.

Die Clubleitung hatte kürzlich weitere Mauern errichten lassen, um Eindringlinge fernzuhalten. Aber Bismillah sagte, an der Westseite gebe es immer noch Abschnitte, in denen nur Maschendraht gezogen sei und wo man hineinschlüpfen könne.

Sie warteten bis zum Einbruch der Dämmerung, wenn die Golfspieler der Moskitos wegen den Platz verließen und ins Clubhaus gingen, um ihre Cocktails zu trinken. Sie hielten den Plan geheim, sagten auch den anderen Jungen in der Nachbarschaft nichts davon. Sie gingen zu der Moschee an der Ecke, deren rot-weiß gestreiftes Minarett sich von den anderen Gebäuden im Umkreis abhob. Sie bogen in die Hauptstraße ein, die Golfschläger und zwei leere Petroleumkanister in den Händen.

Sie überquerten die Straße zum Technicians' Studio. Sie gingen zum Reisfeld, früher das Bett des Adi Ganga, auf dem die Briten mit ihren Segelbooten ins Delta hinausgefahren waren.

Jetzt war es ein stehendes Gewässer, an dessen Rand Siedlungen von Hindus standen, die aus Dhaka, Rajshahi und Chittagong geflohen waren. Vertriebene, die in Kalkutta Aufnahme, aber keinerlei Beachtung fanden. Seit der Teilung vor zehn Jahren waren sie auf die gleiche Weise in Bereiche von Tollygunge geströmt, wie der Monsun das Tiefland überflutete.

Auch einige Regierungsangestellte hatten dort im Austauschprogramm Wohnungen zugewiesen bekommen. Aber die meisten waren Flüchtlinge, die erst tröpfelnd, dann in einem Strom eintrafen. Subhash und Udayan erinnerten sich daran. Eine finstere Prozession, eine menschliche Herde. Ein paar Bündel auf dem Kopf, Säuglinge vor der Brust der Eltern festgeschnallt.

Sie bauten sich einen Unterschlupf aus Zeltplanen oder Stroh, mit Wänden aus Bambusmatten. Sie lebten ohne sanitäre Anlagen, ohne Elektrizität. In armseligen Hütten neben Müllhaufen, wo immer sie Platz fanden.

Ihretwegen war der Adi Ganga, an dessen Ufer der Tolly Club stand, jetzt ein Abwasserkanal für Südwestkalkutta geworden. Ihretwegen gab es die zusätzlichen Mauern um den Club.

Subhash und Udayan fanden keinen Maschendrahtzaun. Sie blieben an einer Stelle stehen, an der die Mauer so niedrig war, dass sie darüberklettern konnten. Sie trugen Shorts. Ihre Taschen waren mit Golfbällen vollgestopft. Bismillah

hatte gesagt, sie könnten auf dem Clubgelände noch viel mehr Golfbälle finden, auf der Erde, zwischen den Schoten, die von den Tamarindenbäumen fielen.

Udayan warf den Golfschläger über die Mauer. Dann einen der Petroleumkanister. Wenn Subhash sich auf den anderen Kanister gestellt hätte, wäre er hoch genug gekommen, um über die Mauer zu steigen. Aber Udayan war damals noch ein paar Zentimeter kleiner.

Gib mir Hilfestellung, sagte er.

Subhash verschränkte die Finger. Er spürte das Gewicht des Fußes, die raue Sohle der Sandale, dann den ganzen Körper seines Bruders, der einen Moment lang auf seine Hände drückte. Udayan stemmte sich schnell hoch. Er setzte sich rittlings auf die Mauer.

Soll ich auf dieser Seite aufpassen, und du guckst dich mal um?, fragte Subhash.

Das macht doch keinen Spaß.

Was siehst du denn?

Komm und schau selbst.

Subhash schob den Petroleumkanister näher an die Mauer. Er stellte sich darauf und spürte, wie der leere Behälter unter ihm wackelte.

Mach schon, Subhash.

Udayan drehte sich um und ließ sich innen an der Mauer herab, bis oben nur noch seine Fingerspitzen zu sehen waren. Dann ließ er los und landete auf dem Boden. Subhash hörte seinen angestrengten Atem.

Alles in Ordnung?

Na klar. Jetzt du.

Subhash krallte sich an der Mauer fest, drückte sich mit

der Brust dagegen, schürfte sich die Knie auf. Wie immer wusste er nicht recht, ob er sich mehr über Udayans Wagemut ärgerte oder über seinen eigenen Mangel daran. Subhash war dreizehn Jahre alt, fünfzehn Monate älter als Udayan. Aber ohne Udayan hatte er kein Gefühl von sich selbst. So lange er denken konnte, war sein Bruder immer da gewesen.

Plötzlich waren sie nicht mehr in Tollygunge. Sie konnten den Verkehr auf der Straße zwar hören, aber nicht mehr sehen. Um sie herum standen riesige Kanonenkugel- und Eukalyptusbäume, Zylinderputzer und Frangipani.

Subhash hatte noch nie so einen Rasen gesehen, gleichförmig wie ein Teppich, der über einen abfallenden Erdboden gebreitet ist. Sich wellte wie die Dünen in einer Wüste oder das sanft wogende Meer. Auf dem Grün war das Gras so kurz gestutzt, dass es sich wie Moos anfühlte, als Subhash daraufdrückte. Der Boden war glatt wie ein Schädel, das Gras hier eine Spur heller.

Er hatte noch nie so viele Reiher an einem Ort gesehen; als er ihnen zu nahe kam, flogen sie auf. Die Bäume warfen Nachmittagsschatten auf den Rasen. Ihre ebenmäßigen Äste waren gespreizt, als er nach oben blickte, wie die verbotenen Körperbereiche einer Frau.

Ihnen beiden war schwindelig von der Erregung, widerrechtlich dort eingedrungen zu sein, von der Angst, entdeckt zu werden. Aber kein Wachmann, weder zu Fuß noch zu Pferd, kein Platzwart erspähte sie. Niemand kam und verjagte sie.

Allmählich ließ ihre Erregung nach, und sie entdeckten kleine Fähnchen, die auf dem Platz verteilt im Boden steck-

ten. Die Löcher waren wie Bauchnabel in der Erde, und in den Löchern dienten kleine Becher dazu, die Bälle aufzufangen. Zwischendrin gab es flache Sandgruben. Und Wasserlachen auf dem Fairway, merkwürdig geformt, wie Tropfen unter einem Mikroskop.

Sie hielten sich vom Haupteingang fern und wagten sich auch nicht in die Nähe des Clubhauses, wo ausländische Paare Arm in Arm wandelten oder auf Korbstühlen unter den Bäumen saßen. Manchmal, so hatte Bismillah erzählt, gab es ein Geburtstagsfest für das Kind einer britischen Familie, die noch in Indien lebte, mit Eis und Ponyreiten und einem Kuchen, auf dem brennende Kerzen steckten. Obwohl Nehru Premierminister war, hing das Porträt von Elizabeth II., der neuen Königin, im großen Salon.

In ihrem unbeachteten Teil des Clubs schwang Udayan in Gesellschaft eines Wasserbüffels, der sich dorthin verirrt hatte, kraftvoll den Schläger. Er hob beide Arme über den Kopf, nahm bestimmte Haltungen ein und schwenkte den Golfschläger wie ein Schwert. Er riss den makellosen Rasen auf und schlug ein paar Golfbälle ins Wasser. Im Rough suchten sie nach neuen.

Subhash musste aufpassen; er lauschte, ob er auf den breiten roten Wegen Pferdehufe hörte. Er vernahm das Klopfen eines Spechts. Und das schwache Sirren einer Sichel in einem anderen Teil des Clubs, in dem der Rasen von Hand geschnitten wurde.

Schakale saßen aufrecht in Rudeln zusammen, das braune Fell grau gefleckt. Im abnehmenden Licht gingen einige auf Nahrungssuche; ihre mageren Gestalten zogen in gerader Linie dahin. Ihr klagendes, an den Mauern widerhallen-

des Geheul war ein Zeichen dafür, dass es spät wurde und die Brüder nach Hause mussten.

Sie ließen die beiden Petroleumkanister zurück, den einen an der Außenseite der Mauer, um die Stelle zu markieren. Den Kanister innerhalb des Geländes versteckten sie sorgfältig im Gebüsch.

Bei weiteren Besuchen sammelte Subhash Federn und wilde Mandeln. Er sah Geier, die in den Lachen badeten und die Flügel zum Trocknen ausspannten.

Einmal fand er ein Ei, das heil aus dem Nest einer Grasmücke gefallen war. Er trug es vorsichtig nach Hause, legte es in ein Tonschälchen aus einem Süßwarenladen und bedeckte es mit Zweigen. Dann, als kein Vogel aus dem Ei schlüpfte, vergrub er es im Garten hinter dem Haus, am Fuß des Mangobaums.

Eines Abends hatten sie den Golfschläger über die Mauer geworfen, waren selbst wieder herübergeklettert und stellten fest, dass der Kanister draußen nicht mehr da war.

Jemand hat ihn weggenommen, sagte Udayan. Er begann zu suchen. Das Licht war schwach.

Sucht ihr Jungen das hier?

Es war ein Polizist, der in dem Gebiet um den Club herum patrouillierte und wie aus dem Nichts heraus plötzlich vor ihnen stand.

Sie konnten seine Größe, seine Uniform erkennen. Er hielt den Kanister in der Hand.

Er ging ein paar Schritte auf sie zu. Als er den Golfschläger auf dem Boden sah, hob er ihn hoch und betrachtete ihn eingehend. Er stellte den Kanister ab, schaltete eine

Taschenlampe an und richtete den Lichtstrahl erst auf ihre Gesichter, dann ließ er ihn an ihren Körpern entlanggleiten.

Brüder?

Subhash nickte.

Was habt ihr in den Taschen?

Sie holten die Golfbälle heraus und übergaben sie. Sie sahen zu, wie der Polizist sie in seine eigenen Taschen steckte. Einen behielt er in der Hand, warf ihn in die Luft und fing ihn wieder.

Woher habt ihr die?

Sie schwiegen.

Hat euch etwa jemand eingeladen, zum Golfspielen im Club?

Sie schüttelten den Kopf.

Ich muss euch nicht sagen, dass das Betreten des Geländes für Unbefugte verboten ist, sagte der Polizist. Er berührte Subhashs Arm leicht mit dem Golfschläger.

War das heute euer erster Besuch?

Nein.

War das deine Idee? Du bist doch alt genug und solltest mehr Verstand haben.

Es war meine Idee, sagte Udayan.

Du hast einen treuen Bruder, sagte der Polizist zu Subhash. Er will dich beschützen. Er ist bereit, die Schuld auf sich zu nehmen.

Diesmal tue ich euch einen Gefallen, fuhr er fort. Ich werde es im Club nicht melden. Solange ihr es nicht noch mal versucht.

Wir kommen nicht wieder, sagte Subhash.

Gut. Soll ich euch zu euren Eltern nach Hause bringen, oder beenden wir unser Gespräch hier?

Hier.

Dann dreh dich um. Nur du.

Subhash stellte sich mit dem Gesicht zur Mauer.

Noch einen Schritt nach vorn.

Er spürte den Schlag des stählernen Schafts auf seinem Gesäß. Dann auf den Oberschenkeln. Die Wucht des zweiten Schlags, der ihn nur ganz kurz traf, zwang ihn in die Knie. Es würde Tage dauern, bis die Schwellungen abklangen.

Ihre Eltern hatten sie nie geschlagen. Im ersten Moment spürte er nichts, nur Benommenheit. Dann ein Gefühl, als würde kochendes Wasser über seine Haut gegossen.

Aufhören, schrie Udayan den Polizisten an. Er ging neben Subhash in die Knie und warf ihm den Arm um die Schultern, versuchte ihn zu beschützen.

Zusammen, aneinandergedrückt, wappneten sie sich gegen den nächsten Schlag. Sie hatten die Köpfe gebeugt, die Augen geschlossen, Subhash wand sich noch vor Schmerz. Aber nichts weiter geschah. Sie hörten, wie der Schläger über die Mauer geworfen wurde, wie er ein letztes Mal auf der Clubseite landete. Dann, wie der Polizist, jetzt, da er mit ihnen fertig war, davonging.

Von Kindheit an war Subhash zaghaft. Hinter ihm musste seine Mutter nie herrennen. Er blieb bei ihr und sah zu, wenn sie am Kohleherd kochte oder für eine Schneiderin im Viertel Saris und Bluseneinsätze bestickte. Er half seinem Vater, die Dahlien zu pflanzen, die er in Töpfen im Hof zog. Manche der kreisrunden Blütenköpfe in Violett, Orange und Rosa hatten weiße Spitzen. Ihre leuchtenden Farben waren ein Schock vor den graubraunen Hofmauern.

Er wartete, bis wilde Spiele vorbei waren, bis laute Stimmen verstummten. Am wohlsten fühlte er sich, wenn er allein war oder das Gefühl hatte, allein zu sein. Morgens, wenn er im Bett lag und zusah, wie das Sonnenlicht, einem rastlosen Vögelchen gleich, über die Wand flirrte.

Er legte Insekten unter einen Netzschirm, um sie zu beobachten. Am Rand der nahe gelegenen Teiche, in denen seine Mutter manchmal das Geschirr abwusch, wenn das Dienstmädchen nicht gekommen war, versuchte er im trüben Wasser mit den hohlen Händen Frösche zu fangen. Er lebt in seiner eigenen Welt, sagten Verwandte manchmal bei großen Familienfeiern, wenn ihm keine Antwort zu entlocken war.

Während Subhash immer in Sichtweite blieb, verdrückte Udayan sich gern aus dem Blickfeld: Selbst in ihrem Haus mit nur zwei Zimmern versteckte er sich als kleiner Junge

wie zwanghaft unter dem Bett, hinter den Türen, in der Kiste mit den Winterdecken.

Er kündigte diese Spiele nicht an, sondern verschwand ganz plötzlich – entwischte etwa in den Garten, kletterte auf einen Baum und zwang seine Mutter, ihre Tätigkeit zu unterbrechen, wenn sie ihn rief und er nicht antwortete. Jedes Mal, wenn sie nach ihm suchte, wenn sie auf sein Spiel einging und seinen Namen rief, sah Subhash den Moment der Panik in ihrem Gesicht, die Befürchtung, ihn nicht zu finden.

Als sie alt genug waren und man ihnen erlaubte, das Haus zu verlassen, schärfte man ihnen ein, einander nicht aus den Augen zu verlieren. Zusammen streiften sie durch die gewundenen Gassen der Enklave, durch das Gebiet hinter den Teichen und über das Tiefland bis zu dem Sportplatz, auf dem sie sich bisweilen mit anderen Jungen trafen. Sie gingen zu der Moschee an der Ecke, setzten sich auf die kühlen Marmorstufen, hörten sich manchmal auf einem Kurzwellenradio, das einem der Jungen gehörte, ein Fußballspiel an, und der Wächter der Moschee hatte nie etwas dagegen.

Mit der Zeit durften sie auch aus der Enklave hinaus in die Stadt. Durften gehen, so weit die Füße sie trugen, durften allein mit Straßenbahnen und Omnibussen fahren. Doch immer blieb die Moschee an der Ecke, Gebetsplatz einer anderen Glaubenslehre, der Orientierungspunkt ihrer täglichen Unternehmungen.

Auf Udayans Vorschlag hin fingen sie irgendwann an, vor dem Technicians' Studio herumzustehen, in dem Satyajit Ray *Pather Panchali* gedreht hatte und bengalische Filmstars aus und ein gingen. Ab und zu arbeitete jemand, den die

beiden kannten, bei den Dreharbeiten mit, dann durften sie ins Studio, in das Gewirr von Kabeln, Drähten und grellen Scheinwerfern. Nachdem Ruhe befohlen und die Klappe geschlagen worden war, sahen sie zu, wie der Regisseur und die Crew eine einzelne Szene immer wieder neu drehten und wenige Dialogzeilen so perfekt wie möglich hinzubekommen versuchten. Ein ganzer Arbeitstag für einen kurzen Moment der Unterhaltung.

Sie erhaschten Blicke auf schöne Schauspielerinnen, die aus ihren Garderoben kamen und sich, hinter Sonnenbrillen versteckt, in ein wartendes Auto setzten. Udayan hatte sogar den Mut, um ein Autogramm zu bitten. Zurückhaltung war ihm wesensfremd, ähnlich wie bei einem Tier, dem die Fähigkeit fehlt, bestimmte Farben zu erkennen. Subhash hingegen bemühte sich um größtmögliche Unauffälligkeit, wie andere Tiere, die sich in Farbe und Form der Baumrinde oder den Grashalmen anpassen.

Trotz aller Unterschiede zwischen ihnen wurden sie ständig miteinander verwechselt, und beide hatten gelernt zu antworten, wenn der eine oder der andere Name gerufen wurde. Und manchmal war schwer zu erkennen, wer da geantwortet hatte, weil ihre Stimmen nahezu ununterscheidbar waren. Wenn sie vor einem Schachbrett saßen, glichen sie Spiegelbildern: ein Bein angewinkelt, das andere ausgestreckt, das Kinn aufs Knie gestützt.

In Körperbau und Größe ähnelten sie sich so sehr, dass beiden dieselbe Kleidung passte. Ihre Hautfarbe, ein heller, von den Eltern geerbter Kupfertön, war identisch. Ebenso die geschmeidigen Finger, die scharf gezeichneten Züge, das wellige Haar.

Subhash fragte sich, ob sein stilles Wesen in den Augen seiner Eltern als Mangel an Erfindungsgabe, vielleicht sogar als Charakterschwäche galt. Um ihn mussten sie sich keine Sorgen machen, gleichwohl zogen sie ihn nicht vor. Es wurde ihm zu einem inneren Auftrag, ihnen zu gehorchen, denn sie zu überraschen oder zu beeindrucken war ohnehin nicht möglich. Das machte schon Udayan.

Im Hof des elterlichen Hauses konnte man ein langlebige Zeugnis von Udayans Ungehorsam sehen: die Spur seiner Fußabdrücke von dem Tag, als der gestampfte Boden eine Betondecke bekam. Von dem Tag, als man ihnen eingeschärft hatte, im Haus zu bleiben, bis der Beton getrocknet war.

Den ganzen Vormittag hatten sie zugesehen, wie der Maurer den Beton in seiner Schubkarre mischte und dann die feuchte Masse verteilte und mit seinen Werkzeugen glattstrich. Vierundzwanzig Stunden, hatte der Maurer mahnend gesagt, bevor er ging.

Subhash hatte ihm gehorcht. Er hatte zum Fenster hinausgesehen, war nicht nach draußen gegangen. Aber als ihre Mutter irgendwann anderweitig beschäftigt war, war Udayan über die lange Planke gerannt, die vorübergehend als Verbindung von der Haustür zur Straße diente.

Auf halber Strecke kam er von der Planke ab und hinterließ als sichtbares Zeugnis von dem Weg, den er genommen hatte, die Abdrücke seiner Fußsohlen, in der Mitte schmaler, wie eine Eieruhr, die Zehen gespreizt.

Am nächsten Tag wurde der Maurer noch einmal gerufen. Doch da war die Fläche schon getrocknet, und die Abdrücke von Udayans Füßen blieben für immer sichtbar.